

## Ein inklusives Menschenbild – 3 Versuche

### Versuche 1

Der Inhalt von Inklusion ist nur verstehbar gegenüber dem, was ausgeschlossen wird. Wenn Inklusion als ‚ausnahmslos‘ bezeichnet wird, heißt das, dass keine *Menschen* ausgeschlossen werden. Damit ergibt sich, um Inklusion zu verstehen, die Frage nach dem *Menschenbild*, d.h. der EIGENart der Gattung Mensch innerhalb der Natur.

Die philosophische Definition – ‚Mensch ist Lebewesen mit Vernunft‘ – greift hier zu kurz, da dies nur eine sehr voraussetzungsvolle *Potenz* des Menschen beschreibt. *Entwickelte* Vernunft als Grundlage von Inklusion wäre dabei zum einen ein Zirkelschluss, da sich Vernunft ja nur durch ein Bildungsgeschehen entwickeln kann, also Inklusion voraussetzt, und zum anderen zudem eine Exklusionsvoraussetzung für sehr viele nicht nur beeinträchtigte Menschen.

*Allen* Menschen gemeinsam ist dagegen die gegenüber anderen Lebewesen weitestgehende Instinktfreiheit. Hierdurch sieht sich der Mensch, einzeln und als Gattung, ziellos in eine Welt ausgesetzt, deren Bedeutung ihm nicht, wie anderen Lebewesen, unmittelbar – natürlich – zugänglich ist. Die Notwendigkeit von Zielen, d.h. Bedeutungen, ergibt sich dabei nicht allein für die Orientierung von Handlungen, sondern schon auf der Ebene der Wahrnehmung, deren Kohärenz ja erst auf der Basis gegebener bedeutungsvoller Relationen zwischen ‚Innen‘ und ‚Außen‘ als Organisatoren des Wahrnehmungsprozesses möglich ist.

Die diesem Dilemma innerlichen ‚Gattungsfragen‘ – ‚Wer bin ich?‘ - ‚Was ist die Welt?‘ - ‚Was soll ich tun?‘ – bestimmen dabei nicht erst philosophische Diskurse sondern stellen die Grundlagen menschlicher Begegnung von Geburt an dar: Die Art wie ein Baby gehalten wird, wie mit ihm gesprochen, wie auf seine Signale reagiert wird stellt die Antwort auf diese Fragen dar, die sich alleine aus der biologischen Existenz des Babys in der – kulturellen – Menschenwelt unmittelbar ergeben. Die Art der Achtsamkeit auf seine Reaktionen und Signale gibt ihm dabei ein Bild seiner Subjekthaftigkeit, das es mit dem Bewusst-werden des ‚ICH‘*s* *nachvollzieht* bzw. aneignet.

*Jegliche* menschliche Kommunikation ist damit ein produktiver Beitrag zur umgebenden Kultur, wie diese eine notwendige Voraussetzung für die Möglichkeit menschlicher Begegnung ist. Kultur als Voraussetzung und Ausdruck dieser grundlegenden Prozesse wird so den Menschen zu *Ihrer* Natur, einer symbolischen Schicht, durch die erst die natürliche Welt zugänglich wird, wie sie in ihrer leidenschaftslosen Absolutheit – ‚reine Natur‘ – verstellt wird.

‚Natürlich‘ gibt es Notwendigkeiten, die funktionell bewältigt werden müssen: Nahrung, Schutz vor Gefahren, Reproduktion. Diese Frage nach den Mitteln des Überlebens haben Menschen mit Tieren und Pflanzen gemeinsam. Was diese aber bedeuten, die Frage nach den Zwecken, zeichnet die Menschen aus.

Diese Überlegung definiert damit aber auch den Gehalt einer allgemeinen humanen, d.h. inklusiven Pädagogik. Eine Pädagogik die von einem solch allgemeinen

Menschenbild ausgeht muss den Zwecken einen definitiven Vorrang vor den Mitteln und Funktionen einräumen und der Verdinglichung der Pädagogik heute widersprechen, in der individuelle Kompetenzen alleine unter ihrem produktiven Aspekt („Output-Orientierung“) gesehen werden.

Erst eine Pädagogik die dem Austausch um – nicht nur der Akzeptanz von (!) – Zwecken, d.h. den verschiedenen Perspektiven der Schülerinnen und Schüler in ihren je verschiedenen Bedeutungen vorrangig Raum verleiht, wird nicht nur diesem Menschenbild – theoretisch – gerecht sondern ermöglicht – praktisch – nachhaltiges weil Sinn-fundiertes Lernen *und* wie auch immer schwer beeinträchtigten Menschen mit ihrer Perspektive einen gleichwertigen Beitrag zur gemeinsamen Kultur zu leisten.

Dies in jedem Fall zu ermöglichen, ist Ausdruck nicht nur von Interpretationsbereitschaft sondern auch –kompetenz. Diese kann vorhandene Mittel in einer Gruppe (Familie, Klasse, Wohn- und Arbeitsumfeld) evtl. überfordern, so dass hier Hilfesysteme bereit stehen müssen.

## Versuch 2

Wenn wir 'Inklusion' ohne Ausnahme fordern sind ALLE *Menschen* gemeint. Da es Tiere gibt, die in ihrem Problemlösungsverhalten mehr Leistungen erbringen als schwer beeinträchtigte Menschen, diese Tiere aber in die Forderung nach ‚Inklusion‘ nicht mit einbezogen sind, kann nur ein Begriff von der *EigenArt* der Menschen *jenseits ihrer intellektuellen und/oder pragmatischen Funktion*, über den Inhalt der Forderung aufklären. Gleichzeitig wird diese zu beschreibende *EigenArt* zu Ermöglichen zum zentralen Inhalt der Forderung nach ‚Inklusion‘.

### *EigenArt des Menschen – Menschenbild*

Traditionelle säkulare philosophische Beschreibungen des Menschenbildes konzentrieren sich auf die (Höchst-)Leistungen, die den Menschen ausmachen, d.h. die Möglichkeit in Freiheit bewusste, vernünftige Entscheidungen zu fällen und diese kommunikativ zu rechtfertigen. Angesichts *dieser* Beschreibung der Spezifik der Menschen ist klar, dass hier von einer *Möglichkeit* der Gattung gesprochen wird, die nicht immer und nur unter sehr guten Bedingungen überhaupt erreicht wird. Es gilt deshalb herauszufinden, was *allen* Menschen ohne Ausnahme gemein ist, die dieses ermöglicht.

Die Antwort auf diese Frage ist die weitest gehende Instinktfreiheit der Menschen im Vergleich zu Tieren. Erst diese ermöglicht und verlangt von *jedem* Individuum irgendeine Antwort über sein Verhältnis zur Welt. Diese Antwort kommt in der je eigenen Perspektive und sei sie noch so basal, körpernah eines jeden Menschen zur Welt zum Ausdruck. Das diese Perspektive, wie rudimentär auch immer, besteht, zeigt sich im Überleben des jeweiligen Menschen, da die Wahrnehmungsverarbeitung des Menschen, wie die eines jeden Lebewesens, eine innere Ausrichtung, einen Organisator zur Verarbeitung der Körperreize benötigt.

Diese Ausrichtung der Wahrnehmung leistet bei Tieren der Instinkt. Da dieser bei Menschen weitestgehend fehlt entsteht hier mit dem ‚Sinn‘ ein Ersatz der als Einheit der Perspektiven bzw. Interessen eines Menschen verstanden wird. Dieser ist aber kein rein biologisches Produkt, sonst wäre er vom Instinkt nicht unterscheidbar, sondern entsteht, wie das Wort Interesse (inter esse = dazwischen sein) schon zeigt, erst durch die Teilnahme an einer von anderen Menschen mit ihren Sinnhaftigkeiten belebten Welt, die der ‚reinen‘ Natur damit eine für *alle* Menschen notwendige, allerdings damit auch unhintergehbare symbolisch kulturell interpretierte Form verleiht.

Diese Vermittlung von Be-Deutungen im Sinne von wechselweiser Interpretation von gemeinsamen Situationen, die letztlich immer kooperativ sind – der Säugling auf dem Arm der Mutter, der sich an die Art des Haltens, Tragens und Stillens der Mutter anpasst, wie diese sich auf Grund dieser Aktivitäten ein Bild von ihrem Kind macht – ist damit der zentrale, die *Eigenart* der Menschen bestimmende Prozess. Die Teilhabe an diesen Prozessen entscheidet nicht nur über die Möglichkeit vernünftiger Entscheidungen sondern an der Basis letztlich darüber, ob ein Mensch überhaupt zum Überleben in der Lage ist, da eine *völlige* Verweigerung von interpretierender Kommunikation am Anfang des Lebens tötet und auch später eine

weitest gehende Isolation Menschen ihrer Lebensgrundlage so sehr beraubt, dass ein Überleben nur noch durch einen Rückzug auf äußersten *EigenSinn* – Stereotypen, Selbstverletzungen, Autismus – möglich wird.

Selbstverständlich gibt es auch für Menschen als Lebewesen eine Vielzahl von *natürlichen* Notwendigkeiten, die *funktionell* bewältigt werden müssen: Nahrung, Schutz vor Gefahren, Reproduktion. Diese Frage nach den *Mitteln* des Überlebens bis hin zur Erfindung und Beherrschung von Werkzeugen, haben Menschen mit Tieren und Pflanzen gemeinsam. Was diese aber bedeuten, *die Frage nach den Zwecken, zeichnet die Menschen aus!*

Damit entsteht der Pädagogik insbesondere im Zusammenhang mit der Forderung nach ‚Inklusion‘ aber der zentrale Maßstab, allen Schülerinnen und Schülern Teilhabe im Sinne solcher Austauschprozesse zu ermöglichen, d.h. die Frage nach dem *Sinn* und der *Bedeutung* des Gelernten, vor dem Hintergrund aller Beteiligten, wird zur *vorrangigen* Frage eines Unterrichtens, der sich, an diesem Menschenbild orientiert, als ‚human‘ versteht.

Natürlich bleiben auch unter dieser Perspektive die vorhandenen curricularen Inhalte bestehen, die zur Beherrschung der (Menschen-)Welt notwendig sind. Die Überlegungen relativieren aber die Bedeutung der gelernten Funktionen als wesentlicher Maßstab von Pädagogik (Output-orientierung) und fokussieren, für die ‚Inklusion‘ unhintergebar, das Moment sinnbezogenen und sinnentwickelnden Lernens, letztlich der Bildung.

Diese Teilhabe unter *allen* Bedingungen zu realisieren, kann die Kompetenz eines Systems (Familie, Klasse, Wohn- und Arbeitsumfeld) überfordern. Hier müssen beratende und assistierende Hilfesysteme bereitstehen, die diese humane Normalität dennoch herzustellen ermöglichen.

### Versuch 3

Wenn wir über Inklusion reden sind nur Menschen gemeint, deshalb müssen wir uns überlegen, was an Menschen besonders ist.

Wenn überlegt wird, was das Besondere von Menschen ist, wird oft gesagt, das sei die Vernunft. Allerdings schaffen das die meisten Menschen gar nicht.

Tiere haben etwas eingebaut, das Ihnen sagt, was sie tun sollen und worauf sie in der Welt achten sollen. Menschen fehlt das. Sie müssen das mit sich selbst aus machen.

Das schaffen die Menschen aber nicht alleine sondern nur mit anderen zusammen, die ihnen sagen wie ihre Welt funktioniert.

Dieser Austausch miteinander brauchen *alle* Menschen, sonst sterben sie oder sie schaffen es gerade so zu überleben und müssen sich dann aber nur mit sich selbst beschäftigen und machen deshalb immer wieder das selbe, wobei sie sich häufig sogar selbst verletzen.

Natürlich müssen die Menschen auch in der Welt ‚klar kommen‘, d.h. viele Dinge tun, die sie zum Leben brauchen: z.B. essen, sich warm anziehen oder Kinder bekommen, das die Menschheit nicht ausstirbt.

Und das müssen sie natürlich als Kinder auch in der Schule erst lernen. Aber die Hauptsache ist trotzdem, dass sie sich dort mit ihren Mitschülern und Lehrern gegenseitig zeigen können, was ihnen das, was sie lernen, bedeutet.

Manchmal schaffen das die Eltern, Lehrer oder Arbeitskollegen aber nicht, jeden Menschen gut zu verstehen. Dann muss ihnen geholfen werden.